



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

Herausgegeben von Reiner Keller | Werner Schneider | Willy Viehöver

■ **Arnd-Michael Nohl**

Dokumentarische Methode und die Interpretation öffentlicher Diskurse

■ **Alex Knoll**

Kindergarten as a Bastion. On the Discursive Construction of a Homogeneous Speech Community and National Identity

■ **Joanna Chojnicka**

Activist Online Journalism and the Gender Controversy
Investigating Polish LGBTQ blogs

■ **Justyna Pierzynska**

Brothers in Arms. Imagining a Meta-Historical Brotherhood of Georgia and Poland in Polish Media and Political Discourses

Inhaltsverzeichnis

Willy Viehöver / Reiner Keller / Werner Schneider

Editorial 112

Themenbeiträge

Arnd-Michael Nohl

Dokumentarische Methode und die Interpretation öffentlicher Diskurse 115

Alex Knoll

Kindergarten as a Bastion. On the Discursive Construction of a Homogeneous Speech Community and National Identity 137

Joanna Chojnicka

Activist Online Journalism and the Gender Controversy Investigating Polish LGBTQ blogs 154

Justyna Pierzynska

Brothers in Arms. Imagining a Meta-Historical Brotherhood of Georgia and Poland in Polish Media and Political Discourses 178

Book Review

Angermüller, J./Nonhoff, M./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.)

Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Band 1. Theorien, Methodologien und Kontroversen 191

Nonhoff, M./Herschinger, E./Anger-müller, J./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.)

Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Band 2. Methoden und Analysepraxis. Perspektiven auf Hochschulreformdiskurse 191

Service

Workshop-Bericht: Praktiken der Subjektivierung in der Bildungs-Arbeit. Genealogie – Diskurs – Dispositiv 196

Tagungsbericht: 5. Tagung des Netzwerkes »Diskurs – interdisziplinär«: »Diskurs – holistisch. Perspektiven integrierender Diskursforschung« 202

Workshop »Deutungsmuster im Diskurs« 208

Call for Papers 210

Arnd-Michael Nohl

Dokumentarische Methode und die Interpretation öffentlicher Diskurse

Zusammenfassung: Die Dokumentarische Methode gilt gemeinhin als Auswertungsverfahren für die Interpretation von Milieus und konjunktiven Erfahrungsräumen. In diesem Beitrag wird hingegen untersucht, welchen Beitrag sie zur Analyse öffentlicher Diskurse leisten kann. Hierzu werden erstens relevante Arbeiten aus dem Kreis der Dokumentarischen Methode gesichtet, zweitens einige bislang in der qualitativen Sozialforschung wenig rezipierte Werke Karl Mannheims auf ihren Beitrag zur Diskursforschung hin untersucht und, drittens, Schritte eines Verfahrens zur dokumentarischen Interpretation öffentlicher Diskurse entwickelt.

Schlagwörter: Dokumentarische Methode, Diskursforschung, komparative Analyse, Typenbildung, Auswertungsverfahren, konjunktiver Erfahrungsraum, Denkweise

Summary: The Documentary Method is widely known as an approach for the interpretation of milieus and conjunctive spaces of experience. In this article, however, it is examined which contribution this method renders regarding the analysis of public discourses. For this purpose, firstly, relevant studies from the sphere of the Documentary Method are examined, secondly, some works of Karl Mannheim, which have hitherto been rather neglected by qualitative research, are discussed concerning their possible contribution to discourse analysis, and, thirdly, steps towards a procedure of a documentary interpretation of public discourses are developed.

Keywords: Documentary Method, discourse analysis, comparative analysis, construction of types, method of analysis, conjunctive space of experience, mode of thought

Die Diskursforschung, gleich welcher methodologischer Prägung, beschäftigt sich vor allem (wenn auch nicht nur) mit der Interpretation von öffentlichen Diskursen und Debatten, wie sie in den Medien, im Parlament, in Parteitagereden oder in der Werbung entfaltet werden oder sich in den Erfahrungen von einzelnen und kollektiven Akteuren niederschlagen. Greift man aus der Vielzahl einschlägiger Veröffentlichungen (siehe als rezentes Überblick: Angermüller et al. 2014) das einschlägige Einführungsbuch von Reiner Keller heraus, so findet man die folgenden, den integrativen Charakter des von ihm vertretenen Ansatzes betonenden Zeilen zur Interpretation jener Texte, in denen sich Diskurse widerspiegeln:

»Wie die Arbeit am einzelnen Text vollzogen wird, ob beispielsweise sequenzanalytische Vorgehensweisen, die Methode der dokumentarischen Interpretation oder Verfahren kontrollierter Kategorienbildung zum Einsatz kommen, und wie sie mit Beschreibungen formaler Strukturen sowie externen Kontextdaten verknüpft werden, kann nicht ex Cathedra festgelegt werden [...]. Auch wenn es keinen Königsweg der Diskursanalyse gibt, so müssen die getroffenen Entscheidungen doch begründet und erläutert werden.« (Keller 2011, S. 80)

Eine Möglichkeit, den Einsatz eines Auswertungsverfahrens zu begründen, wäre es, sich seiner grundlagentheoretischen Voraussetzungen zu vergewissern und deren Angemessenheit für die Diskursforschung zu diskutieren; denn die von Keller genannten Ansätze können keineswegs einfach zur Interpretation höchst unterschiedlicher Gegenstände herangezogen werden, sondern sind aufgrund ihrer grundlagentheoretischen Fundierung immer schon selbst durch gegenstandskonstituierende Annahmen geprägt (vgl. Bohnsack 2005, S. 70 f.).

Vor diesem Hintergrund fällt es auf, dass ausgerechnet die Dokumentarische Methode als ein mögliches Verfahren für die Diskurs-Interpretation von Texten genannt wird,¹ grenzt sich doch der Entwickler dieses Verfahrens, Ralf Bohnsack, deutlich von der Interpretation öffentlicher Diskurse ab. Zentral für die Dokumentarische Methode ist die Unterscheidung zwischen »konjunktivem« und »kommunikativem« Wissen, die Karl Mannheim (1980) theoretisch begründet und Bohnsack zum Ausgangspunkt der Dokumentarischen Methode gemacht hat. Es geht hier um »zwei fundamental unterschiedliche Modi der Erfahrung bzw. der Sozialität: die auf unmittelbarem Verstehen basierende ›konjunktive Erfahrung‹ und die in wechselseitiger Interpretation sich vollziehende ›kommunikative‹ Beziehung« (Bohnsack 2014, S. 61). Während die kommunikative Beziehung, welche sich über Milieugrenzen hinweg entspannt, als »generalisierend« (ebd., S. 63) und tendenziell stereotypisierend erscheint, gilt Bohnsacks primäres Interesse der konjunktiven Erfahrung, die innerhalb von Milieus vorliegt und sich u.a. mit dem Gruppendiskussionsverfahren herausarbeiten lässt. Dabei ist das kommunikative Wissen nicht irrelevant, sondern wird von Bohnsack als vornehmlich »heteronome gesellschaftliche Tatsache« (ebd., S. 110) aufgefasst, die ihre Handlungsrelevanz erst innerhalb von Milieus – und zwar sowohl hinsichtlich der »Erfahrung« dieser gesellschaftlichen Tatsachen als auch bezüglich ihrer »Verarbeitung« (ebd.) – erhält.

Im Unterschied zum kommunikativen Wissen, das als explizit und reflexiv gilt, wird die konjunktive Erfahrung bzw. das mit ihr verbundene Wissen in der Dokumentarischen Methode nicht nur als »handlungspraktisch, handlungsleitend«, sondern zudem als »inkorporiert« (Bohnsack et al. 2013, S. 12) und, wie Mannheim (1980, S. 73) dies genannt hat, als »atheoretisch« betrachtet. Daher geht die Dokumentarische Methode – im Anschluss an Polanyi (1985) – davon aus, dass die mit ihr interpretierten Akteure »selbst nicht wissen, was sie da eigentlich alles wissen, somit also über ein implizites Wissen verfügen, welches ihnen reflexiv nicht so ohne weiteres zugänglich ist« (Bohnsack et al. 2013, S. 12).

Angesichts dieser »methodologischen (Leit-)Differenz von kommunikativ-generalisierendem [...] oder ›immanenten‹ Sinngehalt auf der einen und dem konjunktiven [...] oder [...] dokumentarischen Sinngehalt auf der anderen Seite« (Bohnsack et al. 2013, S. 15) stellt sich die Frage, ob die Dokumentarische Methode überhaupt für die Analyse öffentlicher Diskurse geeignet ist; dies zumal in den meisten Forschungsarbeiten, die bis-

1 Dabei ist allerdings zu bedenken, dass bereits Schwab-Trapp (2002, S. 71 ff.) Elemente der Dokumentarischen Methode für seine Diskursanalyse genutzt hat (s.u.).

lang mit der Dokumentarischen Methode erstellt wurden,² die zweite Seite dieser Leitdifferenz – also die konjunktiven Erfahrungen von Akteuren – im Fokus standen. Und falls sich die Dokumentarische Methode für die Analyse öffentlicher Diskurse eignen sollte, hat sie dann – dies wäre zusätzlich zu fragen – nicht auch methodologische Prämissen, die weit über die »Arbeit am einzelnen Text« (Keller 2011, S. 80) hinausgehen?

In meinem Beitrag möchte ich diesen Fragen nachgehen, indem ich zunächst – kurz – einige Arbeiten aus der Dokumentarischen Methode rekapituliere, die sich auf die Analyse öffentlicher Diskurse hinzubewegen (Abschnitt 1). Dann werde ich in den Werken Karl Mannheims, des »Gründervaters« der Dokumentarischen Methode, Hinweisen auf die Bedeutung und Vorgehensweise einer Analyse öffentlicher Diskurse nachspüren (Abschnitt 2). Von diesen ausgehend möchte ich abschließend einen Vorschlag machen, wie öffentliche Diskurse mit der Dokumentarischen Methode – von der Interpretation einzelner Texte bis hin zur Typenbildung – rekonstruiert werden können (Abschnitt 3).³

1. Auf dem Weg zur Interpretation öffentlicher Diskurse

Trotz der Fokussierung des impliziten, konjunktiven Wissens durch die VerfechterInnen der Dokumentarischen Methode lassen sich seit einigen Jahren erste Schritte verzeichnen, mit denen dieses Auswertungsverfahren über die Grenzen der Milieuforschung hinaus ausgeweitet und auf öffentlich kommuniziertes Wissen bezogen wird. Charakteristischer Weise machen die in Rede stehenden Arbeiten zwar öffentliche Diskurse zu ihrem Gegenstand, unterziehen die Dokumentarische Methode aber keiner grundsätzlichen methodologischen oder grundlagentheoretischen Revision.

Innerhalb der Analyse öffentlicher *Texte* finden sich hier vor allem Arbeiten von Schwab-Trapp (2002), Bittner (2008), Nohl (2008) und Schmidt (2008), in denen vornehmlich Zeitungsartikel ausgewertet werden. Schwab-Trapp gibt an, in der Interpretation zu »Kriegsdiskursen« auf die für die Dokumentarische Methode fundamentale Unterscheidung zwischen formulierender und reflektierender Interpretation zurückgegriffen zu haben, wobei die erstere »nahe am Text bleibt« (Schwab-Trapp 2002, S. 82) und dessen immanenten Sinngehalt zusammenfasst; die reflektierende Interpretation hingegen »überschreitet [...] den Text« (ebd.) und rekonstruiert, wie, d.h. in welchem Rahmen, in ihm ein Thema bearbeitet wird (vgl. ähnlich auch Nohl 2008).

Bittner (2008) und Schmidt (2008) nutzen ebenfalls diese beiden Interpretationsschritte der Dokumentarischen Methode, tragen aber zudem deren grundlagentheoretischem Fundament insofern Rechnung, als sie sowohl die Redaktionen der von ihnen untersuchten Zeitungen als auch deren Leserpublikum als voneinander zu unterscheidende, zugleich aber aufeinander zu beziehende »konjunktive Erfahrungsräume« (Bittner 2010,

2 Für einen stets aktualisierten Überblick siehe www.dokumentarischemethode.de.

3 Für wertvolle Hinweise zu früheren Manuskriptfassungen danke ich Alexander Geimer, Steffen Amling, Werner Vogd, Burkhard Schäffer, Peter Loos, Daniel Wrana, den TeilnehmerInnen der Jahrestagung 2015 des Centrums für qualitative Evaluationsforschung e.V. sowie den (anonymen) GutachterInnen und der Redaktion dieser Zeitschrift.

S. 80; Schmidt 2008, S. 53) betrachteten. Hier wurde also dezidiert von der Frage abgesehen, ob es sich bei Zeitungsdiskursen nicht doch eher um kommunikatives Wissen handelt, und stattdessen der grundlagentheoretischen Fokussierung des »konjunktiven Erfahrungsraums« (Mannheim 1980, S. 220) Rechnung getragen.

Auch in den Arbeiten zur dokumentarischen Bildinterpretation gilt – und dies schon von Anfang an (Bohnsack 2001) – die Aufmerksamkeit neben milieugebundenen Bildern (etwa Familienfotos) vor allem öffentlichen Bildern und Photographien. So sind in einem Sammelband (Bohnsack et al. 2015) jüngst fünf Aufsätze unter der Überschrift »Öffentliche Medien und Politik« erschienen. Soweit in diesen Beiträgen eine weitergehende methodologische und grundlagentheoretische Reflexion zu finden ist (mehrere widmen sich vornehmlich ihren Gegenständen), kommt hier überwiegend der o.g. grundlagentheoretische Fokus der Dokumentarischen Methode zur Geltung. Kanter etwa wendet sich in ihrem Beitrag zwar dem »modus operandi der Tageszeitung« (2015, S. 154) zu, bezieht ihn letztlich aber auf den konjunktiven Erfahrungsraum bzw. »Habitus« (ebd., S. 165) der abbildenden bzw. auswählenden Bildproduzenten, ohne die Frage vertiefend zu erörtern, auf welcher Ebene des Wissens bei der untersuchten Auswahl und Kadrierung von Pressefotos operiert wird. Auch Michel (2015) versucht in seinen Analysen von Vorstandsportraits der Deutschen Bank den Habitus der abgebildeten und abbildenden Bildproduzenten zu rekonstruieren, kommt dann jedoch zu dem Schluss, dass diese Portraits nicht (viel) über den Habitus der abgebildeten Bildproduzenten verraten, sondern vor allem als »Pose« (ebd., S. 139) zu interpretieren sind.

Diese Aufmerksamkeit für die »Pose«, mit der ein »Lifestyle« imaginierbar wird, geht auf Bohnsacks (2001) exemplarische Analyse eines Werbefotos zurück; sie wird von Bohnsack und Przyborski (2015) dann auch grundlagentheoretisch (in Auseinandersetzung mit Goffman) und anhand mehrerer Fälle reflektiert. Sie können dabei – im Vergleich von Werbe- und privaten Fotos – zeigen, wie wichtig die »De-Kontextuierung« (ebd., S. 359) durch die Pose für die Imagination von Lifestyles und damit für die Kundenwerbung ist. Dass sie auf diese Weise zugleich den impliziten modus operandi kommunikativen Wissens in Werbefotos dokumentarisch interpretieren, wird dann allerdings nicht weitergehend hinsichtlich seiner methodologischen und vor allem grundlagentheoretischen Implikationen für die Dokumentarische Methode reflektiert.⁴

Von Rosenberg (2011) skizziert demgegenüber Perspektiven einer systematischen Diskursanalyse auf der Basis der Dokumentarischen Methode; allerdings lässt er diese Diskursanalyse nicht empirisch werden und geht vor allem der Frage aus dem Weg, welche Implikationen und Rückwirkungen seine Überlegungen für das grundlagentheoretische Fundament der Dokumentarischen Methode haben könnten. Bezugnehmend auf den Feldbegriff bei Bourdieu geht es von Rosenberg um eine Analyse »gesellschaftlicher Eigenlogiken« (ebd., S. 106), wie sie u.a. mit der Diskursanalyse zu bewerkstelligen sei.

4 Ähnlich verhält es sich auch mit der Videoanalyse, die Bohnsack zur Sendung »Istanbul Total« von Stefan Raab vorgelegt hat und deren Anliegen es ist, »den Erfahrungsraum, den Orientierungsrahmen und den Habitus derjenigen, die dieses Video (im weitesten Sinne) produziert haben« (Bohnsack 2009, S. 177), zu rekonstruieren.

Eine solche Analyse ziele darauf, den »modus operandi und damit die Herstellungsweise einer gesellschaftlichen Eigenlogik [...] empirisch zu rekonstruieren« (ebd., S. 108). Indem von Rosenberg Diskurse – mit Foucault – als »diskursive und nicht-diskursive Praktiken« (ebd., S. 107) definiert, kann er an den praxeologischen Kernbestand der Dokumentarischen Methode anknüpfen, der es nicht um »das Was, sondern das Wie eines Diskurses« (ebd., S. 109) gehe. In diesem Sinne unterlaufe der Diskursbegriff auch die »Dualismen von impliziten und expliziten Wissensmustern« sowie »sprachlichen und nicht-sprachlichen Praktiken« (ebd.). Methodologisch plädiert von Rosenberg hier erstens für die Einklammerung des Geltungscharakters, die nunmehr nicht mehr nur (wie bei der Rekonstruktion von konjunktiven Erfahrungsräumen und Habitus) die »normativen, ästhetischen und propositionalen« Geltungsansprüche, sondern auch den »Geltungscharakter von subjektiven oder kollektiven Aneignungsformen« umfasst (ebd., S. 110). Zweitens verweist er (mit Schwab-Trapp, s.o.) auf die Notwendigkeit der »komparativen Analyse« (ebd., S. 111), aus der heraus dann, drittens, unterschiedliche, von von Rosenberg noch eher vage beschriebene Formen der »Diskurstypenbildung« (ebd., S. 112), angestrebt werden können. Als deren prägnanteste, gleichwohl auch anspruchsvollste Form gilt ihm die »soziogenetische Feld- oder Diskurstypenbildung«, die der »sozialen Gewordenheit eines Feldes« (ebd., S. 114) bzw. eines Diskurses gerecht werden müsse.

In den hier referierten Arbeiten werden – so lässt sich resümieren – wichtige forschungspraktische Komponenten einer dokumentarischen Interpretation öffentlicher Diskurse *avant la lettre* angedeutet und z.T. auch theoretisch reflektiert. Gleichwohl fällt insgesamt auf, dass trotz dieser deutlichen Erweiterung der Forschungsperspektive bislang niemand an den Fundamenten der Dokumentarischen Methode, der »methodologischen (Leit-)Differenz« (Bohnsack et al. 2013, S. 15) zwischen einem expliziten kommunikativen Wissen und einem impliziten konjunktiven Wissen und der Fokussierung des letzteren, gerührt hat. Die Frage, die sich damit stellt, lautet: Kann sich das Insistieren darauf, dass nur das konjunktive Wissen ein implizites und handlungsleitendes sei, auch auf den Begründer der Dokumentarischen Methode, Karl Mannheim, berufen?

2. Karl Mannheim als Analyst öffentlicher Diskurse

Soweit die Dokumentarische Methode auf dem Werk Karl Mannheims beruht,⁵ werden zu ihrer methodologischen Begründung Mannheim (1964a, 1985a) und zu ihrer grundlagentheoretischen Fundierung vor allem Mannheim (1964b, 1980) herangezogen. Sieht man einmal von den Schriften ab, die Mannheim in seinem zweiten – Londoner – Exil veröffentlicht hat, bleiben damit insbesondere drei zentrale Arbeiten aus seiner Schaffenszeit in Deutschland weitgehend unberücksichtigt: Seine Habilitationsschrift »Kon-

5 Wie in Bohnsacks Gesamtdarstellung (Bohnsack 2014) deutlich wird, hat jener die Dokumentarische Methode wesentlich, u.a. mit Bezug auf Bourdieu, Garfinkel, Goffmann, Sacks und Schütz, erweitert.

servatismus« (Mannheim 1984), das in der Politikwissenschaft vielfach gewürdigte Buch zu »Ideologie und Utopie« (Mannheim 1985b) und der Aufsatz »Die Bedeutung der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen« (Mannheim 1964c). Diese drei Schriften möchte ich im Folgenden heranziehen, um aus ihnen Argumentationen und Gedankengänge für eine dokumentarische Diskursinterpretation zu extrahieren.⁶ Damit beanspruche ich nicht, das Werk Mannheims nunmehr in seiner Totalität zu rezipieren; vielmehr lese ich diese Schriften lediglich vor dem Hintergrund der Frage, was sie zu einer dokumentarischen Interpretation öffentlicher Diskurse beitragen könnten. Dieses Caveat impliziert, dass aus denselben Arbeiten u.U. auch Argumente für die dokumentarische Interpretation konjunktiver Erfahrungsräume herausgezogen werden könnten. Zugleich aber könnte man die Frage stellen, ob nicht auch einige Überlegungen in den ansonsten als Grundlage der dokumentarischen Interpretation konjunktiver Erfahrungsräume herangezogenen Schriften Mannheims (s.o.) vor dem Hintergrund jener Arbeiten, die der Analyse öffentlicher Diskurse gewidmet sind, neu zu lesen wären.

So hat Karl Mannheim schon in seinem Aufsatz zur »Konkurrenz im Gebiete des Geistigen« deutlich gemacht, dass das »Geistesleben«, um das es ihm hier wie auch in den anderen beiden Schriften geht, in seiner diskontinuierlichen „Entwicklungs- und Bewegungsform« vornehmlich »auf zwei ganz einfache Strukturbedingtheiten des gesellschaftlichen Lebens zurückzuführen« sei: »auf das Vorhandensein von Generationen und [...] auf das Vorhandensein des Phänomens der Konkurrenz« (Mannheim 1964c, S. 569). In einer Fußnote weist er zudem darauf hin, dass der Konkurrenz-Aufsatz und der Generationen-Artikel »als Beiträge zu einer Soziologie des Geistes aufs engste miteinander zusammen« hängen (ebd.).

Das Geistesleben aber findet nicht nur innerhalb dessen statt, was Mannheim andernorts als »konjunkativen Erfahrungsraum« (Mannheim 1980, S. 220) bezeichnet hat, etwa jenem einer Generation (dazu: Mannheim 1964b). Vielmehr geht Mannheim davon aus, dass die einzelnen gesellschaftlichen Gruppen »stets um die öffentliche Auslegung des Seins« ringen (Mannheim 1964c, S. 573; Hervorhebung A.-M.N.). Neben der Generationenfolge sei die Konkurrenz der zentrale Antrieb für die Heterogenisierung und Veränderung des öffentlichen, gesellschaftlichen Wissens, insofern »jedes historische, weltanschauliche, soziologische Wissen – auch wenn es die absolute Richtigkeit und Wahrheit selbst sein sollte – eingebettet und getragen vom Macht- und Geltungstrieb bestimmter konkreter Gruppen« ist, »die ihre Weltauslegung zur öffentlichen Weltauslegung machen wollen« (ebd., S. 573; Hervorhebung im Original). Wenn Mannheim hier von der »öffentlichen Weltauslegung« spricht, begreife ich dies als ein Synonym für einen öffentlichen Diskurs. Die Konkurrenz im Geistesleben – gerade auch jene Konkurrenz zwischen unterschiedlichen »Generationseinheiten« (Mannheim 1964b, S. 544) – drängt also auf eine Entäußerung der im eigenen konjunkativen Erfahrungsraum angelegten »Weltauslegung« und deren Anverwandlung in einen öffentlichen Diskurs. Dabei macht

6 Mein Zugriff auf Mannheim abstrahiert dessen Werk von seinem historischen (Entstehungs-) Kontext. Zu einem Versuch, diesen Kontext zu erfassen, siehe Kettler et al. (1990).

Mannheim klar, dass die miteinander konkurrierenden öffentlichen Diskurse nicht von dem hinter ihnen stehenden Erfahrungsräumen zu abstrahieren sind:

»Diese öffentliche Weltauslegung aber in ihrer jeweils sich durchsetzenden Gestalt ist entscheidend für das äußere und innere Sein einer jeden historischen Seinsstufe. Es handelt sich bei unseren Überlegungen nicht einfach um die sogenannte ‚öffentliche Meinung‘, die auch im herrschenden Sprachgebrauch als eine Oberflächenerscheinung des geistigen Lebens empfunden wird, sondern um eine alle Poren des Daseins ausfüllende, die Außenwelt und unser Innenleben erfassende Sinnggebung.« (Mannheim 1964c, S. 574)

Auch wenn Mannheim in den hier zu besprechenden Schriften den Begriff »konjunkti-ver Erfahrungsraum« nicht benutzt, so wird in diesem Zitat doch deutlich, dass er hier auf das Verhältnis von öffentlichen Diskursen und Erfahrungsraum anspielt. Dabei lässt sich der Diskurs nicht einfach als Ausdruck und Manifestation eines konjunkti-ven Erfahrungsraums fassen. Vielmehr zeigt Mannheim, dass öffentliche Diskurse, wiewohl sie ursprünglich in Erfahrungswelten fundiert sind, sich unter den Bedingungen von Konkurrenz verändern. Wenn sich »Geistesströmungen« – im Zuge von »Polarisation« oder »Synthese« (ebd., S. 603)⁷ – ausdehnen, heben sie sich von ihrem ursprünglichen Erfahrungsraum ab und expandieren in andere »Lebenskreise«, die sie mithin prägen (ebd., S. 588). Zugleich aber bleibt auch die jeweilige Geistesströmung hiervon nicht unbeeinflusst, sondern nimmt »Elemente aus diesen ganz anders gearteten Substanzen, aus diesem anders gearteten ›Lokalkolorit‹ in sich auf« (ebd.). Öffentliche Diskurse übergreifen also stets mehrere Erfahrungsräume, mit denen sie zugleich in einer Wechselwirkung stehen. Gerade weil öffentliche Diskurse also nicht in spezifischen Erfahrungsräumen fundiert sind, sondern über diese quasi ›hinauswachsen‹, bedürfen sie einer eigenständigen Untersuchung.

Srubar (2009), einer der wenigen, der Mannheim als Diskursanalytiker *avant la lettre* versteht, weist darauf hin, dass, wenn man »den Konkurrenzkampf um die Weltauslegung unter den Akteuren des Diskurses analysiert«, auch »die Machtstruktur des Diskurses« deutlich werde (ebd., S. 287): Die »Opposition konkurrierender Gruppen« schlage sich »in der Selektivität der sinngebenden semantischen Oppositionen« nieder, »durch die die Semantik der Weltauslegung geprägt wird, wobei sich wiederum die kognitive Selektivität dieser Semantik in die Handlungsorientierungen der Subjekte einschreibt« (ebd., S. 286). Die Konkurrenz im Gebiete des Geistigen ist insofern auch hinsichtlich des Strebens nach »Definitionsmacht« (ebd., S. 289) zu lesen.⁸

7 Während Polarisationen ein typisches Produkt von Konkurrenz sind, hält Mannheim (1964c, S. 607) die Synthese für eine Leistung neuer Generationen, die alte Gegensätze überwinden können.

8 Die Frage, welche Diskurse mächtig, d.h. dominant sind, ist vornehmlich eine empirische Frage. Jenseits einer bloßen Analyse der quantitativen Verteilung von Diskursen (die durchaus auch wichtig sein kann) lässt sich die Dominanz von Diskursen folgendermaßen rekonstruieren: Dominant sind jene Diskurse, denen es gelingt, ihre eigenen Prämissen, d.h. ihren *modus operandi* bei der Behandlung eines Themas, den anderen Diskursen derart aufzuzwingen, dass diese anderen Diskurse

Weitere Gedanken zur Diskursanalyse finden sich in Mannheims Konservatismus-Studie. Auch diese ist nicht als Milieustudie zu verstehen, sondern als Gesellschaftsanalyse, die gleichwohl nicht von den Milieus der Gesellschaft abstrahiert ist. Es geht Mannheim um nichts weniger als die »Genese von Gedanken und Denkformen aus dem historisch-sozialen Gesamtprozeß« (Mannheim 1984, S. 48). Mit dem Begriff »Denkform« oder, wie er es an anderen Stellen in diesem Buch auch nennt, »Denkstil« (ebd., S. 74), »Denkintention« (ebd., S. 79) und »Denkweise« (ebd., S. 87), benennt Mannheim m.E. das, was wir heutzutage als den übergreifenden modus operandi von (öffentlichen) Diskursen bezeichnen würden. In diesen Begriffen deutet sich nun erstmals an, dass auch Mannheim selbst davon ausgegangen ist, dass nicht nur das konjunktive Wissen einen (weitgehend impliziten) modus operandi hat, sondern auch das diskursive, kommunikative Wissen.

Diese Annahme wird dadurch untermauert, dass Mannheim (1984) selbst darauf hinweist, dass die Analyse öffentlicher Diskurse sich auf deren modus operandi stützen müsse und nicht bei deren Inhalten stehen bleiben solle. Denn »die Beharrlichkeit ist selbstverständlich in den Denkformen viel gewaltiger als in den inhaltlichen Elementen des Denkens, sodaß hier im Formalen eine gewisse Stetigkeit viel eher als beim Fluktuieren der Inhalte wahrnehmbar und verfolgbar ist« (ebd., S. 74). Und an anderer Stelle heißt es: »ein Standort ist radikaler charakterisiert durch die Denkweise als durch die Denkinhalte« (ebd., S. 87). Konkret wird eine solche Denkweise bzw. ein solcher »Denkstil« anhand der »Problemstellung« deutlich, denn »es ist nichts charakteristischer für die Verschiedenheit der Denkstile als die Ebene der Problemstellung. Handelt es sich um gleichartige Fragen [...], so ist es oft wesentlicher, zu beobachten, wo der Argumentierende seine Frage einsetzen läßt (wie er das Problem stellt), als der Umstand, wie er sie im einzelnen beantwortet« (ebd., S. 74).⁹

Denkstile bzw. Denkweisen, wie sie sich in öffentlichen Diskursen dokumentieren, sind gleichwohl nicht vollständig von den Erfahrungsräumen ihrer ProduzentInnen zu abstrahieren. Vielmehr muss die wissenssoziologische Analyse stets den Zusammenhang mit der jeweiligen »Erlebnisform den Dingen und der Welt gegenüber« (Mannheim 1984, S. 81) beachten. Es geht hier um die »soziologische Zurechnung« (ebd., S. 55) von (öffentlichen) Diskursen zu sozialen Gruppen. Wenn diese auf dem Wege der »Rekonstruktion« (ebd.) erfolgen solle, müsse sie den »Nachweis der Sinnadäquatheit« und den »Nachweis der real-kausalen Adäquatheit der Zurechnung« führen (ebd., S. 56). Dabei geht es nicht um eine quantitative Berechnung des Vorkommens eines Begriffs, sondern um das ›Wie‹ dieses Vorkommens: »Die Grundintention, die Tendenz des Denkwollens, das Stilprinzip einer Denkrichtung ist ausschlaggebend – jene Tendenz also, die latent in

sich an dem ersten Diskurs abarbeiten müssen. Derjenige Diskurs also, der sich selbst als selbstverständlich setzen kann, während die anderen Diskurse sich selbst als Reaktion auf den ›selbstverständlichen‹ Diskurs gerieren, erscheint insofern dominanter. Damit ist allerdings die Frage nach der Macht von Diskursen und wie ihr in der Dokumentarischen Diskursinterpretation Rechnung getragen wird, nur angedeutet. Eine tiefere Auseinandersetzung mit dieser für die gesamte Diskursforschung zentralen Problematik muss späteren Arbeiten vorbehalten bleiben.

9 Es deuten sich hier einige Parallelen zu Flecks (2011) Begriff des »Denkstils« an.

der Prägung des Begriffes sich auswirkt« (ebd., S. 58). Nur auf diese Weise ist dann auch in die »– gleichsam hinter dem Rücken des Einzelnen sich abspielende (d.h. in die reflexive Bewußtheit nicht hineinragende) – Ebene der Kollektivintentionen vorzudringen und der tiefere Zusammenhang der in einem Zeitalter oder in einer Strömung zustandekommenden isolierten Einzelbeobachtungen herauszuarbeiten – zu rekonstruieren« (ebd., S. 68). Die Analyse öffentlicher Diskurse muss also – und dies tut Mannheim exemplarisch in seiner Konservatismus-Studie – nicht nur den *modus operandi* des jeweiligen Diskurses herausarbeiten, sondern auch dessen Verankerung in einem übergreifenden Zusammenhang von spezifischen sozialen Gruppen, d.h. einem Konglomerat von konjunktiven Erfahrungsräumen, rekonstruieren. Hierzu reicht der bloße Nachweis der Urheberschaft durch soziale Gruppen (der »Nachweis der real-kausalen Adäquatheit der Zurechnung«) nicht aus, vielmehr bedarf es der Rekonstruktion der »Sinnadäquatheit« (ebd., S. 56).

Während die Konservatismus-Studie einer einzelnen, allerdings in sich nochmals verzweigten Denkweise gilt, schafft Mannheim in »Ideologie und Utopie« einen Überblick über unterschiedliche Weltanschauungen seiner Zeit sowie über die hinter ihnen stehenden Großgruppen. Solche weltanschaulichen Großgruppen, wie sie sich im Konservatismus, Liberalismus oder Sozialismus und Faschismus manifestieren, sind, so Mannheim, jedoch noch einmal nach »Untergruppen und Schichten in einer funktionell differenzierten Gesellschaft« aufgeteilt (Mannheim 1985b, S. 27). Dies gibt uns einen Hinweis darauf, dass die Analyse öffentlicher Diskurse durchaus unterschiedliche Differenzierungsgrade aufweisen kann. So lässt sich etwa auf der Ebene weltanschaulicher Großgruppen (also einem übergreifenden Zusammenhang unterschiedlicher konjunktiver Erfahrungsräume) der Konservatismus herausarbeiten (und maximal gegenüber anderen Weltanschauungen kontrastieren); eine feinere Rekonstruktion würde es aber nötig machen, auch die Binnendifferenzen des Konservatismus, die sich entlang der Grenzen zwischen unterschiedlichen Bildungs-, Schicht-, Generations- und Geschlechtermilieus entfalten, im Sinne von minimalen Kontrasten zu berücksichtigen. Die Dokumentarische Methode war bislang im Wesentlichen auf die Rekonstruktion solcher kleinschnittiger konjunktiver Erfahrungsräume ausgerichtet, während die Weltauslegungen größerer, übergreifender Gruppen und ihrer öffentlichen Diskurse, wie sie Mannheim u.a. in »Ideologie und Utopie« rekonstruiert, bislang weitgehend unbeachtet geblieben sind.

Der an »Ideologie und Utopie« angehängte Wörterbuchartikel zur »Wissenssoziologie« (Mannheim 1985a) birgt eine Reihe von Überlegungen in sich, die nicht nur für die Interpretation kleinschnittiger konjunktiver Erfahrungsräume, sondern auch für die Interpretation öffentlicher Diskurse und Denkweisen wichtig und wegweisend sind. Als generelle Forschungsstrategie macht Mannheim hier auf die komparative Analyse aufmerksam, die ohnehin sowohl seine Konservatismus-Studie als auch die materialen Analysen in »Ideologie und Utopie« prägt. Es zeige sich, »daß man die ›Welt‹ nur vielseitig erkennt, weil *gleichzeitig mehrere* (wenn auch keineswegs gleichursprüngliche und gleichwertige) gegeneinander eingestellte Denktendenzen um die stets andersartige Auslegung der ›gemeinsamen‹ Erfahrungswelt ringen« (ebd., S. 231 f.). Die Heterogenität öffentli-

cher Diskurse ist also nicht nur eine Tatsache gesellschaftlichen Lebens, sondern lässt sich auch in ein methodisches Mittel überführen, da der Vergleich dieser Diskurse dem ›Erkennen‹ dient.

Dabei muss die komparative Analyse stets von den Diskursen selbst ausgehen, nicht aber von dem Problem bzw. Thema, auf das sie sich beziehen. Denn

»den Schlüssel [...] zum konkreten Gegeneinander liefert nicht im mindesten der ›Gegenstand an sich‹ (denn von ihm aus wäre es nicht zu verstehen, warum er in verschiedenen ›Brechungen‹ entstehen sollte), sondern die Erwartungen, Wollungen und ursprünglichen Erfahrungsimpulse in ihrer Verschiedenheit. Wird man also auf das Spiel und Widerspiel dieser verschiedenen gelagerten Erfahrungsimpulse im sozialen Raume zurückgeworfen, so zeigt jede genauere Analyse, daß der Antrieb zum Gegeneinander der konkreten Erfahrungsimpulse keineswegs bei der Theorie selbst liegt, sondern daß diese verschiedenen, gegeneinander gelagerten Erfahrungsimpulse im Element sie umfassender, allgemeinerer Gruppenwollungen verankert sind.« (Mannheim 1985a, S. 231 f.)

Auch hier erstreckt sich also die komparative Analyse nicht nur auf die öffentlichen Diskurse, sondern auf die in den jeweiligen Zusammenhängen von Erfahrungsräumen verankerten »Gruppenwollungen«.

Auch wenn dies nicht in einem einheitlichen, übergreifenden theoretischen Rahmen ausgearbeitet ist, zeigt sich in diesem Durchgang durch bislang in der Dokumentarischen Methode wenig berücksichtigte Werke Mannheims, dass dieser bereits vor knapp 100 Jahren nicht nur wesentliche Vorschläge zur Analyse öffentlicher Diskurse (wie man es heute nennen könnte) gemacht hat, sondern sich mit einem Problem beschäftigte, das auch heute (wieder) auf der Tagesordnung der Diskursforschung steht: der Frage, wie die Wechselwirkungen und Verbindungslinien zwischen öffentlichen Weltauslegungen und den hinter ihnen stehenden Zusammenhängen von konjunktiven Erfahrungsräumen zu rekonstruieren sind. Bevor dieser Frage allerdings nachgegangen werden kann, ist zunächst darüber nachzudenken, wie eine dokumentarische Interpretation öffentlicher Diskurse forschungspraktisch aussehen sollte.

3. Schritte einer dokumentarischen Interpretation öffentlicher Diskurse

Vor dem Hintergrund des Mannheimschen Beitrags zur Analyse öffentlicher Diskurse, aber auch in Anknüpfung an einzelne Argumente anderer Ansätze sowie ausgehend von den im ersten Abschnitt aufgearbeiteten einschlägigen empirischen und grundlagentheoretischen Arbeiten, werden nun einige Überlegungen zur dokumentarischen Interpretation öffentlicher Diskurse vorgestellt. Die Prämisse dieses Ansatzes ergibt sich aus einer Umstellung in der zentralen Argumentation der Dokumentarischen Methode, die zunächst knapp skizziert wird.

Während bislang in der Dokumentarischen Methode, wie sie von Bohnsack u.a. ausgearbeitet wurde, das kommunikative Wissen ausschließlich als explizites Wissen, demgegenüber aber das konjunktive (Erfahrungs-)Wissen als vornehmlich implizit und stillschweigend charakterisiert worden ist, weist die Aufmerksamkeit für das »Wie eines Diskurses« (von Rosenberg 2011, S. 109) bzw., wie Mannheim dies umfassender begreift, für die »Denkweise« (Mannheim 1985b, S. 87) uns darauf hin, dass auch dem kommunikativen Wissen ein *modus operandi* unterliegt, der z.T. implizit bleibt. Die dokumentarische Interpretation öffentlicher Diskurse zielt insofern darauf, eben diesen impliziten *modus operandi*, der Diskursen unterliegt, zu rekonstruieren. Von der »(Leit-)Differenz« (Bohnsack et al. 2013, S. 15) der Dokumentarischen Methode zwischen expliziten kommunikativen und impliziten konjunktiven Sinn wird hier also umgestellt auf eine doppelte, sich kreuzende Leitdifferenz: erstens diejenige zwischen kommunikativen und konjunktiven Wissen und zweitens diejenige zwischen expliziten und impliziten Sinngehalt, sodass auch vom impliziten Aspekt kommunikativen Wissens gesprochen werden kann. Und mehr noch: Dieser *modus operandi* – und mit ihm der Diskurs selbst – muss zugleich rekonstruktiv daraufhin untersucht werden, wie er (ursprünglich) in spezifischen konjunktiven Erfahrungsräumen fundiert ist oder auf den übergreifenden Zusammenhang konjunktiver Erfahrungsräume verweist, aus denen die ProduzentInnen der Diskurse stammen.

Die dokumentarische Interpretation öffentlicher Diskurse unterzieht daher die Texte,¹⁰ aus denen heraus diese Diskurse rekonstruiert werden sollen, ebenso einer formulierenden und reflektierenden Interpretation wie dies bei der Analyse konjunktiver Erfahrungsräume geschieht (siehe schon Schwab-Trapp 2002, S. 82 ff.). Allerdings sind sowohl bei der reflektierenden Interpretation als auch in der darauf folgenden Typenbildung einige Besonderheiten zu beachten. Bevor auf diese Interpretations- und Typenbildungsschritte eingegangen werden kann, muss geklärt werden, was bei der dokumentarischen Interpretation öffentlicher Diskurse in methodischer Hinsicht überhaupt der Fall, was der Typus und was der Diskurs ist.¹¹

3.1 Fall, Typus und Diskurs

Als Fall werden in der rekonstruktiven Sozialforschung üblicher Weise eigens erhobene oder aber aufgefundene Daten bezeichnet, die eine eigene Strukturierung und Totalität aufweisen, seien dies ein narrativ-biographisches Interview, eine Gruppendiskussion

10 Wie in Abschnitt 1 deutlich gemacht, können auch Bilder, Fotos und Videos als Teil öffentlicher Diskurse interpretiert werden. Die Vorgehensweise nach Art der Dokumentarischen Methode unterscheidet sich dabei nicht grundsätzlich von derjenigen der Textinterpretation, weist aber eine Reihe von Besonderheiten auf, die der Bildlichkeit des Bildes Rechnung tragen (siehe hierzu Bohnsack 2009; Dörner 2011; Schäffer 2011).

11 Die folgenden Ausführungen basieren u.a. auf den Erfahrungen mehrerer einschlägiger Lehrforschungsprojekte. Meinen Studierenden möchte ich für ihr Engagement und ihre Geduld angesichts der erst im Entstehen begriffenen Vorgehensweise danken.

oder auch ein Bild. Analog hierzu lässt sich in der Diskursanalyse jedes einzelne Dokument (etwa ein Zeitungsartikel, eine politische Rede oder ein veröffentlichter Leserbrief) als Fall auffassen. Dieser Fall stellt allerdings noch nicht den Diskurs als solchen dar:

»Die vollständige Artikulation eines Diskurses in einem Dokument [d.h. in einem Fall; A.-M.N.] ist ein unwahrscheinlicher Grenzfall. Deswegen müssen sich Diskursanalysen auf Detailanalysen einer mehr oder weniger großen Menge einzelner Aussageereignisse stützen.« (Keller 2011, S. 87)

Wenn hier von einer Reihe von »Aussageereignissen« (ebd., S. 71) bzw. – in einem anderen Ansatz – von »Diskursfragmenten« (Jäger 2006, S. 99) gesprochen wird, dann verweist dies bereits auf Textstellen innerhalb eines Dokuments, in denen sich ein spezifischer Diskurs dokumentiert, ohne dass dies von vorneherein klar wäre. Denn erst im Vergleich mehrerer Fälle kristallisiert sich allmählich der fallübergreifende Diskurs (bzw. genauer: die Diskurse) heraus, womit dann auch bestimmbar ist, was das jeweilige Diskursfragment bzw. Aussageereignis ist. Dieser Fallvergleich führt – wie in der dokumentarischen Methode üblich und von Bohnsack (2014, S. 152 ff.) ausgearbeitet – zur Typenbildung. Das Typische, das sich über mehrere Fälle (Dokumente) hinweg zeigen lässt, verweist auf den Diskurs. Ähnlich den Erfahrungsdimensionen bei der Analyse von Gruppendiskussionen (siehe hierzu Bohnsack 2014, S. 33 ff.) liegt der Diskurs also quer zu den einzelnen Fällen; und in ähnlicher Weise können sich in einem Fall auch mehrere Diskurse überschneiden. Dies alles wird nun in den aufeinander abfolgenden Schritten der dokumentarischen Interpretation öffentlicher Diskurse noch deutlicher und weiter ausdifferenziert werden.

3.2 Formulierende Interpretation

Die dokumentarische Interpretation beginnt mit der Sichtung des Materials hinsichtlich seines »Denkinhalts« (Mannheim 1984, S. 87). Hierzu kann zunächst, falls es sich um einen sehr großen Textkorpus handelt, ein thematischer Verlauf verfasst werden, in dem die fortschreitende Abfolge der Themen in den einzelnen Fällen festgehalten wird. Erst hiernach wird dann eine Auswahl der intensiver auszuwertenden Fälle vorgenommen.

Sodann »verschafft sich der Forscher eine Übersicht über den Text. Dies geschieht auch dadurch, dass er das, was gesagt wurde, in seiner Wörtlichkeit fasst. Man verbleibt hier »konsequent innerhalb des Relevanzsystems« [...] und blickt so auf den immanenten Sinngehalt des Textes« (Bittner 2010, S. 67). Für die formulierende Feininterpretation ist es dann wichtig, den ausgewählten Textabschnitt so weit wie möglich in eigene Worte zu fassen, zentrale (metaphorisch und symbolisch wichtige) Begriffe als Zitate zu benutzen und den Textabschnitt mit (Ober- und Unter-)Titeln zu segmentieren.

Zusätzlich zur Textinterpretation sollte aufgezeichnet werden, »wer wie wo und für wen eine Aussage [d.h. den Text; AMN] produziert« hat (Keller 2011, S. 95; Hervorhebung im Original). Das zielt auf den »historisch-sozialen«, auf den »institutionell-organi-

satorischen« sowie auf den »situativen Kontext« (ebd.) des Dokuments, der noch für die soziogenetische Typenbildung von Bedeutung sein wird.

3.3 Reflektierende Interpretation

In der reflektierenden Interpretation gilt die ganze Aufmerksamkeit nun der »Denkweise« (Mannheim 1984, S. 87), die dem jeweiligen Diskurs unterliegt. Wie in den anderen Versionen der Dokumentarischen Methode auch, achtet die reflektierende Interpretation sowohl auf die Semantik des Textes als auch auf seine »formale und sprachlich-rhetorische Struktur« (Keller 2011, S. 100), wobei es zwischen beiden durchaus Überlappungen gibt.

In der *semantischen Analyse* wird

»die charakteristische Selektivität in der Behandlung der Themen, auch im Sinne der Ordnungsmechanismen des Diskurses (Foucault 1981, 1991) berücksichtigt. Es geht darum, wie das Thema [...] behandelt wird. Interpretationsleitend scheint hier die Frage: Was dokumentiert sich in dem, wie etwas zur Aussage gebracht wird? Welche Regeln und Mechanismen zeigen sich in dem, wie etwas zum Ausdruck gebracht wird?« (Bittner 2010, S. 67)

Wenn wir an dieser Stelle Karl Mannheim folgen, so geht es hier um die »Aspektstruktur« des Denkens, d.h. um die »Art, wie einer eine Sache sieht, was er an ihr erfaßt und wie er sich einen Sachverhalt im Denken konstruiert« (Mannheim 1985a, S. 234).¹² Diese Aspektstruktur herauszuarbeiten beginnt damit, »zu beobachten, wo der Argumentierende seine Frage einsetzen läßt (wie er das Problem stellt)« (Mannheim 1984, S. 74). Hieran anschließend geht es um eine »Bedeutungsanalyse der zur Anwendung gelangenden Begriffe« (Mannheim 1985a, S. 234), insofern dasselbe Wort, der gleiche Begriff »im Munde sozial verschieden gelagerter Menschen und Denker meistens ganz Verschiedenes« (ebd., S. 234) bedeutet. Denn »schon bei der Begriffsbildung wird der Beobachtungsstrahl vom beobachtenden Willen hergeleitet« (ebd., S. 235). Aus dieser Perspektivität, die in den Text einfließt, ergeben sich dann auch »das Phänomen des Gegenbegriffs« und »das Fehlen bestimmter Begriffe« (ebd., S. 234), die jeweils herauszuarbeiten sind. In einem umfassenderen Sinn geht es deshalb um den »Aufbau der Kategorialapparatur« in dem jeweiligen Text sowie um das ihm unterliegende »dominierende Denkmodell« (ebd., S. 234), wobei Mannheim unter letzterem jenes Modell versteht, »das jedem implizit vorschwebt, wenn er denkend an die Bewältigung eines Gegenstandes herantritt« (ebd., S. 236).

12 Ohne hier Kon- wie Divergenzen mit der Wissenssoziologischen Diskursanalyse diskutieren zu können, sei darauf hingewiesen, dass sich auch Keller (2008, S. 31) auf Mannheims Begriff der »Aspektstruktur« bezieht und diesen im Sinne einer »Phänomenstruktur« (ebd., S. 248 ff. und Keller 2011, S. 103 ff.) für die Diskursanalyse methodisch nutzbar macht.

Die reflektierende Interpretation eines Textes geht dabei immer schon vergleichend vor, insofern es ja darum geht, die Verschiedenheit der Begriffsverwendungen und -bedeutungen in den Texten herauszuarbeiten (vgl. Mannheim 1985a, S. 231f.; Nohl 2008; Srubar 2009, S. 280; Bittner 2010, S. 67). Diese komparative Analyse dient zum einen der methodischen Kontrolle der Standortgebundenheit der InterpretInnen; zum anderen führt sie hin zur Typenbildung (siehe Abschnitt 3.4).

In der *Formalstrukturanalyse* geht es darum, mit welchen sprachlichen und rhetorischen Mitteln der Text aufgebaut wird. Bislang hat sich hier eine modifizierte Version zentraler Kategorien der Diskursorganisation, wie sie Bohnsack (vgl. dazu u.a. 2014, S. 137 ff.; siehe auch Przyborski 2004, S. 61 ff.) entwickelt hat, als hilfreich erwiesen. Neben dem auf Garfinkel (1973) zurückgehenden Begriff der »Proposition« und einigen seiner Abwandlungen muss dabei – im Unterschied zu interaktiven Gruppendiskussionen – gerade auch dem abgeschlossenen Charakter von Texten (Reden, Kolumnen, Berichten etc.) dadurch Rechnung getragen werden, dass deren Dramaturgie – etwa mit Begriffen wie »propositionale Einleitung«, »narrative Überleitung« oder »konkludierende Coda« berücksichtigt wird. Neben diesen allgemeinen Elementen der Formalstruktur lassen sich auch auf das spezifische Medium bezogene Aspekte herausarbeiten, insofern es je nach Art des Dokuments (Zeitungskolumne, Parteitagrede etc.) unterschiedliche Stilmittel und -zwänge gibt.¹³

3.4 Typenbildung

Während in vielen anderen Bereichen der Dokumentarischen Methode auch schon die Fallanalyse spannende und wichtige Ergebnisse zeitigt (insbesondere bei der Bild- und Videointerpretation), hat es in der dokumentarischen Interpretation öffentlicher Diskurse keinen Sinn, auf der Ebene des Falles stehen zu bleiben. Denn der Diskurs wird auf der Ebene des Falles noch überhaupt nicht erkennbar (vgl. Keller 2011, S. 87), sondern erst dort und dann, wo und wenn über mehrere Fälle hinweg eine spezifische Art der »öffentlichen Weltauslegung« (Mannheim 1964c, S. 573) innerhalb der Dokumente entdeckt werden kann. Dabei zielt das »Prinzip minimaler Kontrastierung [...] darauf, einen spezifischen Diskurs (Typus) [...] vollständig zu erfassen, indem nacheinander möglichst ähnliche, nur geringfügig unterschiedene Aussagen, Texte, Situationen etc. analysiert werden, um das jeweils gemeinsame Grundmuster zu vervollständigen« (Keller 2011, S. 110).

Da erst im Vergleich der Fälle (Dokumente) und in der an sie anschließenden Typenbildung mithin letztlich der Diskurs erfasst werden kann, lässt sich auch erst auf dieser Stufe der Interpretation identifizieren, welche Textstellen tatsächlich »Aussageereignisse« (ebd., S. 71) bzw. »Diskursfragmente« (Jäger 2006, S. 99) eines Diskurses sind. Dies impliziert zugleich, dass keineswegs der ganze Fall notwendiger Weise einem Diskurs zuge-

13 Einige Hinweise zur Formalstruktur finden sich bei Keller (2011, S. 100 f.). Hinsichtlich der Analyse von Zeitungsartikeln finden sich wichtige Punkte bei Schmidt (2008, S. 50 ff.).

ordnet werden muss; vielmehr können sich in einem Fall mehrere Diskurse überschneiden, sodass bisweilen sogar ein und dieselbe Textstelle in mehrerlei Hinsicht – also in Bezug auf verschiedene Diskurse – ein Aussageereignis darstellt. In der dokumentarischen Interpretation öffentlicher Diskurse folgt auf eine sinngenetische Typenbildung, die mehrdimensional angelegt ist, eine relationale Typenbildung, auf deren Basis dann auch soziogenetische Typen entwickelt werden können.

Sinngenetische Typenbildung: Auf dieser Stufe der Typenbildung werden fallübergreifende modi operandi rekonstruiert und typisiert, innerhalb derer spezifische Themen und Probleme bearbeitet werden.¹⁴ Jeder typische modus operandi, innerhalb dessen ein Thema (etwa: Umwelt, Krieg, Sozialstaat o.ä.) behandelt wird, stellt dabei einen Diskurs dar, der sich wiederum von anderen Diskursen zum selben Thema abgrenzen lässt.¹⁵ Bei der sinngenetischen Typenbildung kommt es darauf an, sich nicht nur auf einen oder zwei thematisch einschlägige, miteinander kontrastierende Diskurse zu beschränken, sondern möglichst deren ganzes Spektrum, ihre »ganze Konfiguration« abzudecken (Srubar 2009, S. 280).¹⁶

Falls es das Ziel der Analyse ist, zu einem spezifischen Thema oder Problem die virulenten Diskurse zu rekonstruieren, so kann die dokumentarische Interpretation an dieser Stelle zu einem Ende kommen; es ist ihr dann allerdings nicht möglich, Aussagen über die sozialen Gruppen zu machen, die diese Diskurse produzieren. Allenfalls ließe sich im Sinne einer »typenvergleichenden Korrespondenzanalyse« (Amling 2015, S. 97) zeigen, welcher sozialen Gruppe der jeweilige Diskurs zuzurechnen ist. Man könnte hier zwar den »Nachweis der real-kausalen Adäquatheit der Zurechnung« führen, nicht aber jenen der »Sinnadäquatheit« (Mannheim 1984, S. 56).

Als Vorarbeit für die nächsten beiden Formen der Typenbildung und damit einer auch sinnadäquaten Zurechnung zu sozialen Gruppen ist es daher wichtig, nicht nur zu einem Thema bzw. Problem sinngenetische Typen zu bilden, sondern die sinngenetische Typenbildung mehrdimensional anzulegen. Das heißt, es kommt darauf an, nicht nur die unterschiedlichen Diskurse, die sich zu *einem* Thema entfaltet haben, zu typisieren, son-

14 Keller warnt allerdings – wie schon Mannheim (1985a, S. 231 f., siehe auch Abschnitt 2) – zu Recht davor, von einem a priori gegebenem Thema oder Gegenstand auszugehen: »Wenn Gegenstände durch Diskurse erst in ihrer spezifischen, erkennbaren Gestalt geschaffen werden, kann nicht einfach vom Gegenstand ausgehend ein Diskurs erschlossen werden. Ein ähnliches Problem besteht bei der Rede von Themen als Identifikationsmarker und Kriterium für die Einheit eines Diskurses« (Keller 2011, S. 68).

15 Wenn es – wie in der »kritischen Diskursanalyse« – vor allem darum geht, die Frage zu klären, »was (jeweils gültiges) Wissen überhaupt ist« (Jäger 2006, S. 83), man also an dem übergreifenden Gemeinsamen miteinander kontrastierender »Diskurspositionen« (Margret Jäger, zit. n. ebd., S. 101) interessiert ist, erhält man einen anderen, an Foucault angelehnten Begriff des Diskurses, der dann stärker auf das übergreifende Gemeinsame bezogen ist oder aber zwischen »hegemonialen Diskursen« und »Gegendiskursen« unterscheidet (ebd., S. 102). Demgegenüber macht der hier entfaltete Diskursbegriff die Heterogenität der Diskurse zu einem Thema stark, ohne schon vorab zwischen unterschiedlichen Machtpositionen der Diskurse zu unterscheiden.

16 Vgl. ähnlich auch Jäger (2006, S. 103), demzufolge es um die »Erfassung jeweiliger Sagbarkeitsfelder« geht.

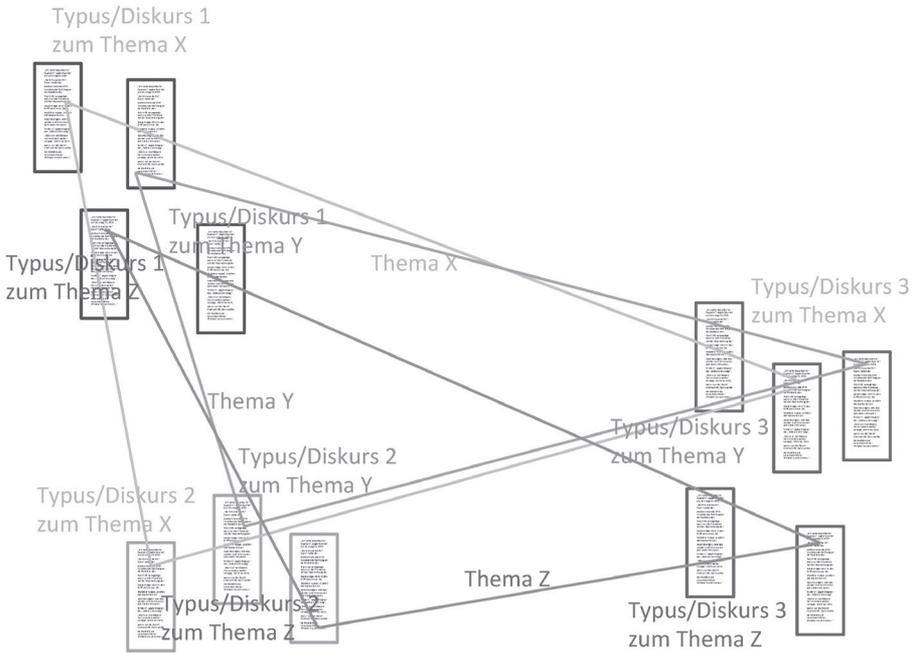


Abbildung 1: Mehrdimensionale sinngenetische Typenbildung

dern in denselben Fällen bzw., sofern dies – etwa im Fall von thematisch eng gefassten Zeitungsartikeln – nicht geht, bei denselben Akteuren (Produzenten der in Frage stehenden Dokumente) weitere Diskurse zu *anderen* Themen und Problemstellungen zu rekonstruieren (Abbildung 1).

Relationale Typenbildung: Sofern mehrere sinngenetische Typiken entwickelt wurden, kann man nun versuchen, Relationen zwischen einzelnen Typiken herauszuarbeiten. Um den grundlagentheoretischen Sinn dieses Unterfangens zu erläutern, möchte ich an dieser Stelle zunächst kurz auf den Unterschied zwischen »Diskurs« und »Denkweise« eingehen.

In den unterschiedlichen Ansätzen der Diskursanalyse bezeichnet Diskurs, wie oben erläutert, üblicher Weise einen *themenbezogenen* modus operandi der »öffentlichen Weltauslegung« (Mannheim 1964c, S. 573); so finden sich Analysen zu »Kriegsdiskursen« (Schwab-Trapp 2002), »Müll-Diskursen« (Keller 2009) oder zur Subjektivierung in der Weiterbildung (Wrana 2006). Das Ringen »um die öffentliche Auslegung des Seins« (Mannheim 1964c, S. 573) findet m.E. vornehmlich auf dieser thematisch gebundenen Ebene der Diskurse statt. Im Anschluss an Mannheims Studien zum »Konservatismus« und zu »Ideologie und Utopie« kann die dokumentarische Interpretation öffentlicher Diskurse aber noch einen Schritt weiter gehen und die »Denkweise« (Mannheim 1984, S. 87) untersuchen, die den Diskursen zu unterschiedlichen Themen und Problemstellungen gleichermaßen unterliegt und sie insofern übergreift. Mannheim etwa hat ausführlich die konservative Denkweise (1984) wie auch in knapper Form die liberalen, sozialis-

tischen und faschistischen Denkweisen (Mannheim 1985b) untersucht. Eine Denkweise manifestiert sich stets im Diskurs, doch ist sie am besten greifbar, wenn man einander homologe Diskurse zu unterschiedlichen Themen rekonstruiert und diese gegenüber kontrastierenden, in sich aber wiederum homologen Diskursen zu denselben Themen, die für eine weitere, zweite Denkweise stehen, abgrenzen kann. Dies ist die Aufgabe der »relationalen Typenbildung« (Nohl 2013).

In der relationalen Typenbildung werden Verbindungen zwischen einem typisierten *modus operandi* der öffentlichen Bearbeitung eines Themas, d.h. einem sinngenetischen Typus in einer ersten Dimension, und einem typisierten *modus operandi* der öffentlichen Bearbeitung eines zweiten und dritten Themas, d.h. einem sinngenetischen Typus in einer zweiten und dritten Dimension, gesucht. Oder mit anderen Worten ausgedrückt: Es werden Verbindungen zwischen dem Diskurs zu einem ersten Thema und den Diskursen zu einem zweiten und dritten Thema gesucht. Eine solche Verbindung lässt sich nicht abstrakt postulieren, sondern nur am jeweiligen Fall rekonstruieren. Dies gilt zumindest dort, wo der Fall (das Dokument) mehrere Themen und Problemstellungen in sich birgt.¹⁷ Wo dies nicht gegeben ist, können – hilfsweise – mehrere Dokumente herangezogen werden, die einem individuellen, kollektiven oder korporativen Akteur zuzuschreiben sind. Das Ziel ist es ohnehin, eine Relation zwischen unterschiedlich dimensionierten und typisierten *modi operandi*, d.h. Diskursen, nicht nur in einem, sondern in mehreren Fällen zu rekonstruieren. Denn erst dann kann diese Relation von Diskursen vom Einzelfall abgehoben und selbst typisiert werden. Diese typisierte Relation von Diskursen wird gerade dann plausibel, wenn sie sich von anderen typisierten Relationen empirisch abgrenzen lässt. Denn hier wird nun sichtbar, dass trotz unterschiedlicher Themen der einen Relation von Diskursen eine spezifische Denkweise (im Sinne Mannheims) unterliegt, die sich von der Denkweise, die die Relation der anderen, kontrastierenden Diskurse ausmacht, unterscheidet. Der Fokus auf die Denkweise zeigt an, dass es für eine relationale Typenbildung nicht genügt, die Verbindung unterschiedlicher Diskurse als eine sinnfreie Parallelität der *modi operandi* aufzuweisen; es gilt vielmehr, die Sinnhaftigkeit der jeweiligen typisierten Relation als eine spezifische Denkweise zu rekonstruieren (Abbildung 2).

Soziogenetische Typenbildung: Mit der relationalen Typenbildung ist bereits die »Sinadäquatheit« der »soziologischen Zurechnung« (Mannheim 1984, S. 55 f.) sichergestellt, dokumentiert sich doch hier, dass die einzelnen Diskurse nicht in Isolation voneinander, sondern in einem wechselseitigen (wenngleich impliziten) Verweisungszusammenhang entfaltet werden. Um den Ansprüchen einer soziogenetischen Typenbildung jedoch vollständig gerecht zu werden (und die »real-kausale Adäquatheit der Zurechnung« [1984, S. 56] nachzuweisen), sind darüber hinaus auch die »individuellen oder kollektiven« oder, wie ich ergänzen möchte, korporativen »Produzenten der Aussagen«, die zu einem Denkstil gerechnet werden, als »Akteure« (Keller 2011, S. 68) zu identifizieren (die ja schon in der formulierenden Interpretation berücksichtigt wurden). Hier han-

17 Wo in einem Fall mehrere Diskurse miteinander verknüpft sind, kann man auch von »diskursiven Knoten« (Jäger 2006, S. 99) sprechen.

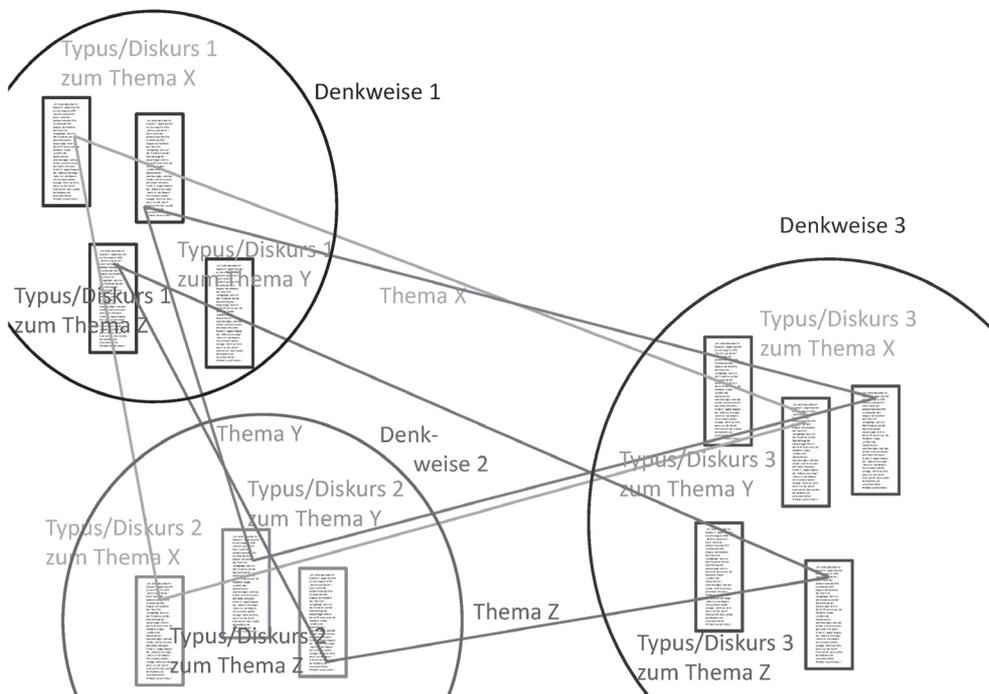


Abbildung 2: Relationale Typenbildung und die Rekonstruktion der Denkweisen

delt es sich meist um »diskursive Eliten«, welche als »Wortführer« von »diskursiven Gemeinschaften« (Schwab-Trapp 2002, S. 55) fungieren.

An dieser Stelle kommt es nun darauf an, ob für jene Denkweise, die sich als typisierte Relation unterschiedlicher Diskurse herausarbeiten ließ, nun auch eine mehr oder weniger homogene Gruppe von Akteuren als Diskursproduzenten verantwortlich ist. Es geht hier also darum, die »Seinsgebundenheit des Denkens« (Mannheim 1985b, S. 73) aufzudecken, d.h. die Verankerung einer Denkweise in einer oder mehreren historisch-gesellschaftlich situierten sozialen Gruppen (vgl. auch von Rosenberg 2011, S. 114). Dabei muss nicht unbedingt von einer Identität (Wesensgleichheit) der einer Denkweise zuzurechnenden Akteure ausgegangen werden, insofern die Denkweise ja aus einer »Polarisation« (Mannheim 1964c, S. 591) unterschiedlicher Erfahrungsräume hervorgegangen sein kann. Wie Mannheim zudem unterstreicht, kann eine weltanschauliche Großgruppe noch einmal nach »Untergruppen und Schichten in einer funktionell differenzierten Gesellschaft« aufgeteilt (Mannheim 1985b, S. 27) sein. Es kommt an dieser Stelle auf den Differenzierungsgrad der relationalen und soziogenetischen Typenbildung an, inwiefern auch solchen Binnendifferenzen von Weltanschauungsgruppen Rechnung getragen werden kann.¹⁸ Eine solche Analyse könnte noch dadurch erhärtet werden, dass

18 Zudem ist davon auszugehen, dass die jeweiligen sozial verankerten Denkweisen noch einmal überlagert werden durch jene formalen Strukturen der Diskurse, wie sie einerseits über die ganze Ge-

neben der Denkweise (welche sich anhand öffentlicher Texte rekonstruieren lässt) auch die für die jeweilige soziale Gruppe typische »Erlebnisform den Dingen und der Welt gegenüber« (Mannheim 1984, S. 81) etwa mithilfe von Gruppendiskussionen (Bohnsack 2014, S. 107 ff.) aufgezeigt wird.

4. Ausblick

Wenn man die Leitdifferenz zwischen kommunikativem und konjunktivem Wissen beibehält und um die Differenz zwischen explizitem und implizitem Sinngehalt erweitert, sodass auch das kommunikative Wissen als etwas erscheint, das neben einer expliziten eine implizite Struktur aufweist, kann die Dokumentarische Methode auch zur Erforschung öffentlicher Diskurse genutzt werden.

Damit wird dem ausdifferenzierten methodologischen Spektrum der Diskurzforschung, erstens, ein (weiteres) Auswertungsverfahren hinzugefügt, das die Interpretation öffentlicher Diskurse in ihrem praktischen Ablauf ausbuchstabiert und zugleich methodologisch begründet. Forschungspraxis und methodologische Argumentation greifen hier ineinander, bieten aber auch genügend Spannungsmomente, um das bisher – etwa in diesem Aufsatz – vorgeschlagene Verfahren noch zu erweitern und zu modifizieren.

Zweitens – und vor allem – bietet die Dokumentarische Methode (nunmehr) die Möglichkeit, sowohl die öffentlichen Diskurse als auch konjunktive Erfahrungsräume und milieuspezifische Praktiken innerhalb eines Auswertungsverfahrens, vor allem aber innerhalb eines (wenngleich in sich durchaus heterogenen) grundlagentheoretischen Rahmens zu untersuchen. Hier geht es nicht nur darum zu rekonstruieren, wie – zuvor eigens interpretierte – öffentliche Diskurse in konjunktiven Erfahrungsräumen wahrgenommen und bearbeitet werden (vgl. Bohnsack 2014, S. 110). Vielmehr kann, etwa in der Forschung zu Formen der Subjektivierung (im Sinne Foucaults), beispielsweise auch die »Schnittstelle, an der diskursive Regeln zur Führung des Selbst mit impliziten Rahmungen des Alltagshandelns zusammentreffen« (Geimer 2012, S. 234), analysiert werden. Doch muss es nicht stets der konjunktive Erfahrungsraum sein, der den öffentlichen Diskursen ihren im Alltag handlungsleitenden Sinn gibt. Es kann auch zu einer Intrusion öffentlicher Diskurse in das Alltagshandeln kommen, etwa zu einer »reflexiven Identifikation mit Subjektfiguren [...], die routinisiert, immer wieder stattfindet und so fetischhaft handlungsleitenden Charakter annimmt« (ebd., S. 237; siehe hierzu auch Geimer/Ameling 2016).

Diese Kombination der dokumentarischen Interpretation öffentlicher Diskurse und derjenigen konjunktiver Erfahrungsräume wird – so ist zu vermuten – zeigen, dass es ge-

ellschaft hinweg zu finden sind, wie sie aber andererseits für bestimmte Medien und Formen der Massenkommunikation spezifisch sind. Zum Beispiel gehen ein konservativer und ein sozialistischer Denkstil, wenn sie im Parlament zum Tragen kommen, eine Melange mit der Formalstruktur von Parlamentsdebatten ein, die sich von der Formalstruktur etwa einer Zeitungskolumne deutlich unterscheidet. (Diesen Hinweis verdanke ich Werner Vogd.) Auch diese Formalstruktur ließe sich typisieren.

wisse Homologien zwischen dem modus operandi der Diskurse bzw. der sie übergreifenden Denkweise einerseits und bestimmten konjunktiven Erfahrungsräumen andererseits gibt. Das heißt, der (implizite) modus operandi kommunikativen Wissens und der modus operandi konjunktiven Wissens könnten strukturelle Ähnlichkeiten aufweisen, ohne aber identisch zu sein. In diesen strukturellen Ähnlichkeiten (nicht aber in spezifischen politischen Meinungen oder Inhalten) sind m.E. zum einen die Affinität bestimmter politisch-kultureller Milieus für bestimmte Medien und Parteien, zum anderen die Kompetenzen der dem jeweiligen Milieu zugehörigen Akteure, ihre eigene Stimme zu erheben und am öffentlichen Diskurs teilzunehmen, begründet. Andere konjunktive Erfahrungsräume wiederum stehen bestimmten öffentlichen Diskursen fern, ihnen fehlt also gerade diese Passförmigkeit. Solche konjunktiven Erfahrungsräume (und die sie konstituierenden sozialen Gruppen) dürften es deutlich schwerer haben, in der Öffentlichkeit Gehör zu finden. Eine diese Verhältnisse von konjunktiven Erfahrungsräumen und öffentlichen Diskursen einbeziehende dokumentarische Interpretation kann diesem (Macht-)Differential empirisch Rechnung tragen.

Literatur

- Amling, S. (2015): *Peergroups und Zugehörigkeit. Empirische Rekonstruktionen und ungleichheitstheoretische Reflexionen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Angermüller, J./Nonhoff, M./Herschinger, E./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.): *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. 2 Bände. Bielefeld: Transcript.
- Bittner, M. (2008): *Aufstand in den banlieues. Der Versuch einer Verbindung von Diskursanalyse und dokumentarischer Methode*. Berlin: Logos.
- Bittner, M. (2010): *Soziale Unruhen – Zur Sicherheit der Gesellschaft? Der banlieue-Diskurs in deutschen Printmedien*. In: Groenemeyer, A. (Hrsg.): *Wege der Sicherheitsgesellschaft*. Wiesbaden: VS, S. 61–88.
- Bohnsack, R. (2001): »Heidi«: Eine exemplarische Bildinterpretation auf der Basis der dokumentarischen Methode. In: Ders./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (Hrsg.): *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis*. Opladen: Leske + Budrich, S. 323–337.
- Bohnsack, R. (2005): *Standards nicht-standardisierter Forschung in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften*. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 8(4), S. 63–81.
- Bohnsack, R. (2009): *Dokumentarische Bild- und Videointerpretation*. Opladen: UTB.
- Bohnsack, R. (2014): *Rekonstruktive Sozialforschung*. Opladen: UTB.
- Bohnsack, R./Przyborski, A. (2015): *Habitus, Pose und Lifestyle in der Ikonik*. In: Bohnsack, R./Michel, B./Przyborski, A. (Hrsg.): *Dokumentarische Bildinterpretation*. Opladen: Budrich, S. 343–363.
- Bohnsack, R./Michel, B./Przyborski, A. (2015) (Hrsg.): *Dokumentarische Bildinterpretation. Methodologie und Forschungspraxis*. Opladen: Budrich.
- Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (2013): *Einleitung: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis*. In: Dies. (Hrsg.): *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS, S. 9–27.
- Dörner, O. (2011): *Überlegungen zur ikonotopischen Diskursivität lebenslangen Lernens*. In: *Bildungsforschung* 8(1), S. 165–188.
- Fleck, L. (2011): *Denkstile und Tatsachen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Garfinkel, H. (1973): Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Reinbek: Rowohlt, S. 189–260.
- Geimer, A. (2012): Bildung als Transformation von Selbst- und Weltverhältnissen und die dissoziative Aneignung von diskursiven Subjektfiguren in posttraditionellen Gesellschaften. In: Zeitschrift für Bildungsforschung 2(3), 229–242.
- Geimer, A./Amling, S. (2016): Muster und Aporien der Subjektivierung in der professionellen Politik. Zur Rekonstruktion hegemonialer Subjektfiguren im Rahmen der praxeologischen Wissenssoziologie. Erscheint in: Spies, T./ Tuider, E. (Hrsg.): Biographie und Diskurs. Wiesbaden: Springer
- Jäger, S. (2006): Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse, in: R. Keller/A. Hirsland/W. Schneider/W. Viehöver (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 1. Wiesbaden: VS, S. 83–114.
- Kanter, H. (2015): Vom fotografierten Körper zum veröffentlichten Bild – Zur dokumentarischen Interpretation von Pressefotografien. In: Bohnsack, R./Michel, B./Przyborski, A. (Hrsg.): Dokumentarische Bildinterpretation. Opladen: Budrich, S. 147–167.
- Keller, R. (2008): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2009): Müll. Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen. Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2011): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Wiesbaden: VS.
- Kettler, D./Meja, V./Stehr, N. (1990): Mannheim und die Entmutigung der Intelligenz. In: Zeitschrift für Soziologie 19(2), S. 117–130.
- Mannheim, K. (1964a): Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretation. In: Ders. (Hrsg.): Wissenssoziologie. Neuwied: Luchterhand, S. 91–154.
- Mannheim, K. (1964b): Das Problem der Generationen. In: Ders. (Hrsg.): Wissenssoziologie. Neuwied: Luchterhand, S. 509–565.
- Mannheim, K. (1964c): Die Bedeutung der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen. In: Ders. (Hrsg.): Wissenssoziologie. Neuwied: Luchterhand, S. 566–613.
- Mannheim, K. (1980): Strukturen des Denkens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mannheim, K. (1984): Konservatismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mannheim, K. (1985a): Wissenssoziologie. In: Ders. (Hrsg.): Ideologie und Utopie. Frankfurt am Main: Klostermann, S. 226–267.
- Mannheim, K. (1985b): Ideologie und Utopie. In: Ders. (Hrsg.): Ideologie und Utopie. Frankfurt am Main: Klostermann, S. 3–225.
- Michel, B. (2015): Orientierungsdilemmata einer korporativen Bildpraxis. Analyse der Vorstandsporträts der Deutschen Bank von 1998 bis 2012. In: Bohnsack, R./Michel, B./Przyborski, A. (Hrsg.): Dokumentarische Bildinterpretation. Opladen: Budrich, S. 107–146.
- Nohl, A.-M. (2008): Erziehungsdiskurse in der Türkei: die Einführung der achtjährigen Grundschulpflicht im Spiegel von Zeitungskolumnen. In: Marotzki, W./Wigger, L. (Hrsg.): Erziehungsdiskurse. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 177–198.
- Nohl, A.-M. (2013): Relationale Typenbildung und Mehrebenenvergleich: Neue Wege der dokumentarischen Methode. Wiesbaden: VS.
- Polanyi, M. (1985): Implizites Wissen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Przyborski, A. (2004): Gesprächsanalyse und dokumentarische Methode. Qualitative Auswertung von Gesprächen, Gruppendiskussionen und anderen Diskursen. Wiesbaden: VS
- Rosenberg, F. v. (2011): Bildung und Habitustransformation. Empirische Rekonstruktionen und bildungstheoretische Reflexionen. Bielefeld: transcript.
- Schäffer, B. (2011): Lebenslanges Lernen als Schulalptraum? Ikonographie, Ikonologie und Ikonik lebenslangen Lernens. In: Bildungsforschung 8 (1), S. 125–145.
- Schmidt, S. (2008): Pädagogische Konstruktion von Nachrichten – Eine vergleichende Untersuchung zweier Zeitungen. Hamburger Arbeiten zur Allgemeinen Erziehungswissenschaft. Hamburg: HSU.

Schwab-Trapp, M. (2002): Kriegsdiskurse. Opladen: Leske + Budrich.

Srubar, I. (2009): Kultur und Semantik. Wiesbaden: VS.

Wrana, D. (2006): Das Subjekt schreiben. Reflexive Praktiken und Subjektivierung in der Weiterbildung: eine Diskursanalyse. Hohengehren: Schneider.

Anschrift

Prof. Dr. Arnd-Michael Nohl

Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften

Helmut Schmidt-Universität/

Universität der Bundeswehr

Holstenhofweg 85

22043 Hamburg

E-Mail: nohl@hsu-hh.de